

Frauenstimme

Nr. 12 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

11. Juni 1925

Berufstätigkeit und sittliche Gefährdung

Soll die Ausübung eines Berufes wirklich wertvoll sein, so muß sie drei Hauptaufgaben erfüllen: sie muß erstens dem Ausübenden und seiner Familie den Lebensunterhalt sichern; sie muß zweitens für die Allgemeinheit einen materiellen oder idealen Vorteil mit sich bringen; und sie muß drittens dem im Beruf Stehenden einen Lebensinhalt und damit einen sittlichen und moralischen Halt geben. Daß diese drei Forderungen heute nicht voll erfüllt sind, daß ganz besonders die letztgenannte bei der heutigen Arbeitsmethode gar nicht erfüllt werden kann, ist jedem klar, der sich mit sozialen Fragen beschäftigt. Es dürfte aber für jeden Sozialpolitiker selbstverständlich sein, daß dieser sittliche Wert der Arbeit eine der Vorbedingungen für die sittliche Hebung unseres Volkes darstellt und deshalb unbedingt angestrebt werden muß.

In dieser Hinsicht scheinen mir in bezug auf die Frauen die von mir selbst im letzten Jahre in der Gefährdetenfürsorge gemachten Erfahrungen wertvoll zu sein, die ich in dem von Anna Pappritz herausgegebenen Handbuch der amtlichen Gefährdetenfürsorge (München, Verlag von J. F. Bergmann, 1924) ganz allgemein bestätigt finde. Danach rekrutiert sich der größte Teil der von den Fürsorgestellten erfaßten sittlich gefährdeten Frauen und Mädchen aus dem Berufe der Hausangestellten und der Fabrikarbeiterinnen. Von 61 amtlichen Fürsorgestellten geben 18 die Berufe an, denen die von ihnen Befürsorgten bis dahin angehört haben. Danach schwankt der Prozentsatz der aus dem Hausangestelltenberufe Kommenden gegenüber den insgesamt Befürsorgten zwischen 20 und 45 (nur in einem einzigen Falle bleibt er darunter); der Prozentsatz der Fabrikarbeiterinnen gegenüber der Gesamtzahl zwischen 15 und 33. An dieser Tatsache kann bei einer Betrachtung der Berufsauswirkungen unter keinen Umständen vorbeigegangen werden. Es wäre auch falsch, wollten wir uns beruhigen mit der Feststellung, daß, abgesehen von der Arbeit in der Landwirtschaft, die größte Zahl Frauen in der Industrie und der Hauswirtschaft beschäftigt ist. Wir besitzen leider keine zuverlässige Berufszählung aus der Nachkriegszeit. Die letzte Berufszählung stammt aus dem Jahre 1907; spätere Zählungen sind absolut unvollständig. Aber eins steht doch fest; nämlich, daß, wenn im Jahre 1907 22,2 Proz. aller erwerbstätigen Frauen in der Industrie, 13,2 Proz. aller erwerbstätigen Frauen in der Hauswirtschaft tätig waren, die zweite Ziffer im Laufe der letzten Jahre stark gesunken ist. Schon 1914 waren bei sämtlichen gesetzlichen Krankentassen als Hausangestellte nur noch 1 107 490 gegenüber 1 249 383 im Jahre 1907 gemeldet und 1919 waren es gar nur noch 914 416. Dazu kommt der Umstand, daß die Beschäftigung der jungen Mädchen in der Hauswirtschaft bisher gegenüber der Fabrikarbeit als der in körperlicher, besonders aber auch in sittlicher Hinsicht gefährlichere Beruf gegolten hat. Wenn nun trotzdem gerade aus diesem Berufe die größte Anzahl der gefährdeten, das heißt der eines Halts bedürftigen Frauen hervorgeht, so müssen dem unbedingt tiefere soziale Mißstände zugrunde liegen.

Diese sind nach meiner Ansicht einmal in dem bis heute fehlenden Hausangestelltenrecht und zum zweiten in dem Mangel einer ausreichenden sozialen Fürsorge für die stellunglos werdenden Hausangestellten zu suchen. Die Unfreiheit der Hausangestellten, die ständige Beaufsichtigung, die lange Arbeitszeit, das Losgelassenwerden von ihren Freunden und Klassengenossen und der geringe Bartlohn lassen einerseits in den selbstständiger werdenden Mädchen den Wunsch aufkommen, aus dem Berufe heraus in eine freiere Stellung zu gelangen. Andererseits waren in den letzten Inflationsjahren ebenso wie in dem Jahre des Übergangs zu einer festen Währung zahlreiche Familien, die bis dahin ein Mädchen hatten, nicht mehr in der Lage, es weiter zu behalten. So kam für die Hausangestellte die Zeit der Arbeitslosigkeit, für die in keiner Weise die

sozialen Verhältnisse geschaffen waren. Die Hausangestellte verliert mit ihrer Arbeit ihr Obdach; für die Erwerbslosenfürsorge sind häufig die Voraussetzungen nicht gegeben, und so wird manches Mädchen ein Opfer der Obdach- und Mittellosigkeit und wenn sie nicht sehr charakterfest ist, liegt die Gefahr nahe, daß sie dadurch der sittlichen Verführung anheimfällt.

Ähnlich liegt es mit der Fabrikarbeiterin. Sie, die nicht „gelernte“, meistens nur „angelernete“ oder überhaupt „ungelernte“ Arbeiterin ist, wird von einem Betriebe zum anderen gestoßen und die monotonste Arbeit wird ihr zugewiesen. Es ist mir immer wieder ein erschütternder Anblick, in einer Fabrik eine Frau ohne Unterbrechung bei ein und derselben Beschäftigung zu sehen und mir vorzustellen, daß diese eine Handreichung nun neun Stunden lang von ihr verübt wird. Ein inneres Verhältnis zur Arbeit und damit eine Befriedigung scheint vollkommen unmöglich. Kommt hinzu, daß die Arbeit vom Lärm der Maschinen begleitet wird, so muß sie unbedingt nervenzerrüttend wirken und zu jeder geistigen Beschäftigung am Abend unbrauchbar machen. Wenn wir dabei die niedrigen Löhne in Betracht ziehen, die kaum zum Allernotwendigsten reichen, so gehört schon ein gewisses Maß von Willenskraft dazu, bei dieser Arbeit auszuhalten. Erschwerend wirken für jede nicht in der Familie lebende Frau die Wohnungsverhältnisse und die durch die Wohnungsnot bedingten hohen Zimmermieten, die bei den gezahlten Löhnen kaum zu erschwingen sind. Das ist die Not der Fabrikarbeiterin in der Zeit der Arbeit! Nun aber die Arbeitslosigkeit! Rücklagen vom Lohn für diese Zeit der Not sind unmöglich; die Erwerbslosenunterstützung ist bei der unständigen Beschäftigten absolut nicht sicher. Aber selbst wenn sie gezahlt wird, kann durch sie die Zimmermiete nicht aufgebracht werden. Also auch hier Obdach- und Mittellosigkeit und damit die Gefahr sittlicher Entgeißelung!

Wie kann da geholfen werden? Meiner Ansicht nach nur, indem die Frau eine Berufsausbildung erhält wie der Mann und ihr so auch die Möglichkeit des Interesses geschaffen wird für ihre Arbeit. Nur der Arbeitende, der die Zusammenhänge zwischen seiner persönlichen Tätigkeit und dem ganzen Werk kennt, kann Freude und Lebensinhalt in der Arbeit finden. Diese Forderung gilt für die Arbeiterin wie für die Hausangestellte. Gerade der letztere Beruf kann nur wertvoller gestaltet werden durch eine wirkliche Ausbildung in der für das Volksganze gewiß nicht unwesentlichen Hauswirtschaft. Desgleichen ist die endliche Verabschiedung des Hausangestelltenrechts notwendig, wenn die Hausangestellte sich nicht als Arbeiterin zweiten Rechts fühlen und immer mehr aus der hauswirtschaftlichen Tätigkeit herausgehen soll. Dazu gehört die Frage der Arbeitszeit, die für beide geregelt werden muß und für die Fabrikarbeiterin unter keinen Umständen mehr als acht Stunden betragen darf, damit sie Kraft behält für ihre geistige Weiterbildung und hochstehende Genüsse und nicht einfach den größten und sie erniedrigenden „Bergnügen“ in die Arme getrieben wird. Dazu kommt weitestgehende soziale Fürsorge für die erwerbstätige Frau, in erster Linie die Schaffung von Arbeiterinnen- und Ledigenheimen, die ihr nicht nur in der Zeit der Arbeit, sondern vor allem auch in der Zeit der Arbeitslosigkeit den äußeren Schutz und damit die primärste Vorbedingung für den inneren Halt gewährleisten.

Bei der ständig zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frau, die entweder bereits Mutter und damit Erzieherin der heranwachsenden Generation ist oder es zu werden hofft, ist die sittliche Auswirkung der Berufstätigkeit gerade für die Frau so wichtig, daß sie von politischen und gewerkschaftlichen Organisationen in erster Weise angestrebt werden muß.

Luise Schröder.

Schöne und häßliche Kinder.

Von Gina Kaus.

Bei der Frage nach den Ursachen der Charakterbildung des Kindes und späteren Menschen wird leider meist der Vererbung ein sehr großer und dem eigenen früheren Erleben ein sehr geringer Spielraum eingeräumt. Dadurch schiebt der Erzieher einen großen Teil der Verantwortlichkeit von sich ab und unterläßt es, Umstände und Fehlerquellen zu berücksichtigen, die von großer Wichtigkeit und seinem Einflußgebiet durchaus nicht entzogen sind.

Eine ungeheure Rolle spielt für das Selbstbewußtsein des Kindes die Tatsache, ob es schön oder häßlich ist, wobei es darauf, ob es wirklich das eine oder andere ist, nicht so sehr ankommt, als darauf, ob es sich dafür hält. Wir predigen unseren Kindern zwar immer Erhabenheit über äußere Vorzüge oder Fehler, gehen ihnen aber dabei keineswegs mit gutem Beispiel voran. Man muß bloß das lächerliche Getue beobachten, das Weiber im Park mit einem kleinen Lockenkopf anstellen, während ein glatthaariges, zwei Jahre älteres Geschwister unliebst danebensteht. Weder das für seine Niedlichkeit belobte, noch das wegen seiner Unansehnlichkeit unbeachtete Kind kann wissen, daß es sich hier um eine ganz belanglose Episode handelt, und wenn man es ihnen sagt, werden sie es nicht glauben, weil die Unnehmlichkeit, ausgezeichnet, der Schmerz, vernachlässigt zu werden, stärker sind als moralische Redensarten.

Auch die Märchen, die einen starken Einfluß auf die Kindesseele haben, sind ganz danach angetan, sie in ihrer Auffassung von der Wichtigkeit der äußeren Erscheinung zu bestärken: da sind immer Schönheit und Güte, Häßlichkeit und böser Charakter eng verbunden. Aschenbrödel, die schönste Schwester mit den kleinen Füßen ist auch die fleißigste, edelste, Gotzmarie ist gut und schön, Pechmarie garstig und schlecht. Der Held und Ritter ist edel und schlant, der Bösewicht garstig, womöglich budlig.

Wenn der Märchendichter der Prinzessin, die er am Schluß seinem Helden vermählt, zu Reichtum und hoher Geburt auch noch Güte und Schönheit zudichtet, so ist das wohl vor allem die naive Erfüllung eigenen Traumes, wenigstens in der Phantasie einmal den vollen ungemischten Glücksbecher zu trinken, der einem im Leben niemals zuteil wird. — Aber es steckt doch auch ein Körnchen Wirklichkeitspsychologie darin, die ausgesprochen wird in Shakespeares Richard III., der, budlig und mißgestaltet, bei seinem Menschen Wohlgefallen erwecken kann und deshalb sagt: „So bin ich denn gewillt, ein Bösewicht zu sein!“ Der Mensch, der durch seine garstige Außenwelt eine unerschuldete Benachteiligung erfährt, der vor ein ziemlich aussichtsloses Handicap gestellt ist, gibt leicht das ungleiche Rennen auf und betätigt sein Geltungstriebe als Störenfried. Diese Shakespeare-Tragödie, wenn auch in geringerem Umfange, ereignet sich täglich in zahlreichen Kinderstuben, wenn ein Kind, das zum Bewußtsein, häßlich zu sein und durch dummes Getue, das Menschen mit schönen Kindern anstellen, zu einer Ueberhöhung dieser Tatsache gekommen ist, den direkten Weg, das Wohlwollen seiner Mitmenschen zu erlangen, aufgibt, um sich auf den Seitenwegen der Neroofität oder Kriminalität eine traurige Beachtung zu sichern. Dazu kommt später, was ihn leider auf dieser Linie bestärkt: daß die Gesichter der Menschen schließlich so werden wie sie sind; wenn einer gewillt ist, ein Bösewicht zu sein, und wenn er diesen Willen durchsetzt, so kommt mit der Zeit zu den häßlichen Zügen etwas weit Schlimmeres: der häßliche Ausdruck. Die meisten Bilder der ganz scheußlichen Verbrecher zeigen uns neben dem stumpfen tierischen Ausdruck auch besonders häßliche Züge (was man dann degeneriert nennt); wir können uns denken, daß diese Menschen besonders häßliche und veripottete Kinder waren. Selbstredend ist das nur eines der vielen Momente, die zusammentreten müssen, um einen Menschen so weit ab von der menschlichen Gemeinschaft zu treiben, daß er zum Verbrecher wird.

Denn es gibt andere, die auf den Schmerz über die eigene Häßlichkeit ganz anders reagieren. Es gibt auch eine mutigere Lösung: durch verdoppelte Leistung den körperlichen Mangel auszugleichen. Auch unter den Bildnissen der großen Geister begegnen wir manchen grotesk häßlichen Gestalten, und von einigen wissen wir, daß sie als Kind besonders unter der eigenen Häuslichkeit gestitten hatten. Wir wissen, daß Byron die Kränkung über seinen Klumpfuß zeitweilig nicht verwinden konnte und immer heiß bestrebt blieb, ihn durch verzehnfachte (auch körperliche) Leistungen auszugleichen. Tolstoi erzählt in seiner „Kindheit“, wie einmal bei Tisch die Rede war, daß irgend etwas Hübsches in seinem Gesicht zu finden, und wie schließlich sogar die Mutter zugeben mußte, der Kleine sei wirklich häßlich. „Und damals“, erzählt er, „stehe ich zu Gott und bat ihn, er möge ein Wunder tun und mich in einen schönen Knaben verwandeln, und alles, was ich je besitzen konnte hätte ich hingegen für ein schönes Gesicht.“ Da er sich zurückgelegt fühlte, wollte er doppelt stark der allererste sein, und dieser heiße Wunsch gab ihm die abfurdesten Ideen ein. So sprang er einmal, fünfzehn Jahre alt, aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes hinab, bloß um alle Anwesenden zu zwingen, ihn sofort auf der Stelle zu lieben und zu bewundern. Und etwas von diesem Sprung aus dem Fenster, neben allen bedeutenderen Motiven, die dazu stoßen, bleibt bei allem, was Tolstoi später tat, dabei. Immer wollte er ein ganz Besonderes, ein Uebermaß leisten. — Auf seinen Altersbildern erscheint uns Tolstoi nicht mehr häßlich; hier ist das Umgekehrte geschehen, ein großzügiges arbeitsvolles Leben hat seinen Adel über die Züge geworfen und hat sie verschönt.

Auch das schöne Kind, in seiner Art, hat es schwer. Sein Unglück ist, daß es fortgesetzt um seiner Anmut willen gelobt und

geliebt wird und nicht rechtzeitig lernt, daß man für die Liebe und Bewunderung der Menschen auch etwas leisten muß. Es ist oft schrecklich zu sehen, wie so ein Kind künstlich fürs Leben verdorben wird; denn anfangs ist ja dem Kind diese Verzärtelung gar nicht unangenehm, das gesunde Kind hat einen starken Betätigungsdrang, bei dem es nicht gestört sein will, es will die Welt selbst erobern und vor allem zum Gefühl der eigenen Kräfte kommen. Aber die Mutter zieht es vor, es wie eine Puppe aufzuzupfen, sie dreht im Locken ein — sogar bei Knaben geschieht das — und ist ganz stolz, wenn sich andere ebenso dumme Menschen finden, die das Kind wegen seiner Schönheit laut loben und bestaunen. Der Tätigkeitsdrang wird zurückgedrängt, weil die schönen Kleidchen und weißen Schuhe darunter leiden, und kunstvoll wird ihm beigebracht, anstatt Freude an der eigenen Leistung Stolz auf die Bewunderung seiner Schönheit zu empfinden. Ein paar Jahre später kommt so ein Kind in die Schule, und plötzlich ist es in einem Milieu, wo es für sein schöneres Äußeres gar keine Prämie bekommt, wo es mit garstigen und garstig gekleideten Kindern auf gleich ist, und diese unerwartete Situation wirkt aufs äußerste niederdrückend; denn das Kind versteht sie nicht, da es immer Vorrechte gewohnt war, empfindet es die Unparteilichkeit als unfreundliche Voreingenommenheit. Es möchte weiterhin alles geschenkt bekommen; für ein solches Kind ist es sehr schwer, auf den Weg der Leistung zu gelangen, weil ihm beim geringsten Mißerfolg, bei den ersten Schwierigkeiten ins Gedächtnis kommt, um wieviel leichter und mühetos man auf anderen Gebieten die Menschen für sich gewinnt, und dorthin wird es sich auch nach den ersten Niederlagen im Studium oder in der Arbeit zurückziehen. Es ist nutzlos, einem solchen Kind Bernunft zu predigen, solange es sich die billigen Triumphe der Eitelkeit verschaffen kann, wird es nach den schwer zu erringenden und weniger augenscheinlichen der Leistung nicht streben. Und wenn diese Triumphe ein Ende haben, sei es, daß sich das Äußere des Kindes zum Nachteil verändert habe, oder das es in eine Umgebung gerät, die auf solches keinen Wert legt, so werden wir meist einen unzufriedenen, gereizten, nervösen Menschen vor uns sehen mit einem ewig unverständlichen Anspruch an die Mitmenschen, stets bereit, zu empfangen und nie zu geben.

Das schöne und das häßliche Kind haben es jedes in seiner Art schwer, sich in die Gemeinschaft zu finden, denn es ist für jedes ein besonderes Opfer dazu nötig: das häßliche muß lernen, seine Umgebung nicht für ungeschickte Kränkungen, die sie ihm zufügt, zu hassen, sondern durch verarbeitete Leistung sein Selbstgefühl und Ansehen zu heben — das schöne aber muß auf jedes Privileg, das ihm sein Äußeres verschaffen könnte, verzichten lernen — und das ist vielleicht noch schwerer.

Kinderspiel und Kommunismus.

Von Lisbeth Niedger.

Mit Recht verlangt ein überzeugter Sozialist von der Schule, daß sie jede Beeinflussung der Kinder im militaristischen Sinne unterläßt. Und hat vielleicht gar nicht daran gedacht, daß er selbst sein Kind schon viel früher im gleichen Sinne erzogen hat, indem er ihm Kolbaten, Kanonen, Helm und Säbel schenkte. Oder sollte so etwas heute nicht mehr vorkommen? Dann möchte ich wissen, wer beim letzten Weihnachtsfest all diese Spielsachen gekauft hat, die in jedem kleinen Spielwarenladen, gerade in Arbeitergegenden, aufgestapelt waren. Sechs Jahre nach dem entsetzlichen Völkermorden! Das Soldatenspiel der Kinder war eine Begleiterscheinung des Militarismus, ein Mittel, um schon die Jugend auf die einfachste Weise auf ihren eigentlichen Staatszweck vorzubereiten, nämlich den, einmal als Kanonensfutter zu dienen. Das nannte man: die Kinder von der Politik „fernhalten“. Genau so sucht heute die kommunistische Partei das Kinderspiel ihren politischen Absichten dienstbar zu machen.

Das Ziel ihrer Erziehung kennzeichnen die Kommunisten selbst als „Eingliederung des Kindes in den Kampf und die Arbeit seiner Klasse“, und sie sind überzeugt, diesem Ziel am schnellsten näherzukommen durch den „Bruch auch mit der Kleinbürgerlich sozialistischen Reformpädagogik“, von der sie höhnend sagen, mit ihr glaube die Sozialdemokratie „mitten in der zerrissenen Klassengesellschaft, mitten in wirtschaftlichen und politischen Kämpfen scharfster Art, das Arbeiterkind auf ein grünes Friedenseiland verpflanzen zu können.“ Kommunistische Leiter von Jugendspielen erhalten deshalb genau Anweisungen, wie sie den Gang der Kinder zum Spielen in eine Bahn leiten können, „die zur Stärkung des Klassenbewußtseins, der revolutionären Disziplin und der Solidarität führen soll“. Fürwahr, ein Ziel, dem wir an sich durchaus zustimmen können. Glaubt man aber zur Erreichung dieses Zieles den Weg wählen zu müssen, daß man dem Kinde das Spiel raubt, die einzige Beschäftigung, mit der kein praktischer Zweck verknüpft ist, sondern die, wie die Psychologen sagen, „um der in ihr selbst liegenden Zerstreuung und Erheiterung willen“ ausgeübt wird, so verurteilen wir diese Absicht auf das schärfste. Doch man urteile selbst nach den Beispielen für kommunistische Kinderspiele, die sämtlich der Monatszeitschrift „Das proletarische Kind“ entnommen sind.

Zunächst müssen die kindlichen Abzählreime einen klassenkämpferischen Zweck erhalten; ein „Lied“ (in schlechtester Uebersetzung) wird empfohlen zum Abzählen:

„Geni, Meeni, Meine No,
Ueberall werden die Arbeiter ausgeplündert;
Sie können dem ein Ende machen,
Wenn sie wollen;
Wir, ihr jungen Genossen, sagen ihnen das.“

Wir glauben, daß solche Neuerungen gegenüber auch die „kommunistischen Kinder“ lieber bei den altbewährten Reimen bleiben, etwa bei dem Vers:

„Ich und du,
Müllers Kuh,
Müllers Esel
Das bist du!“

Es wäre wohlverdient, wenn der Dichter des neuen Liedes beim Mitspielen als „Müllers Esel“ übrigbliebe.

Und nun zu den Klassenkampfspiele selbst, sechs Beispiele dürften genügen:

1. Spiel: Alle Spielenden im Kreise, mit Ausnahme eines einzigen, haben die Augen verbunden. Dieser eine trägt eine Glocke in der Hand und heißt „die kommunistische Wahrheit“, bis er gefangen wird. Das Spiel heißt: „das Suchen der kommunistischen Wahrheit“.

2. Spiel: Der „unaufgeklärte Arbeiter“ steht mit verbundenen Augen in der Mitte eines von den übrigen Spielern gebildeten Kreises. Er versucht, einen im Kreise zu fangen. Wenn er ihn berührt hat, so muß er seinen Namen raten. Gelingt ihm das, so ist er ein „aufgeklärter Arbeiter“ und die Binde fällt ihm von den Augen. (Zurückgebliebene Leute nennen das Spiel „Blinde Kuh“.)

3. Spiel: Dasselbe Spiel heißt an anderer Stelle „Fangen des Betriebszellenleiters“, und man gibt selbst zu, es sei „einfach das alte Blindenkuhspiel und immer sehr belustigend!“

Na also!

4. Spiel: Es soll die Kinder mit dem Begriff „Streit“ bekanntmachen und heißt: „Unsinntige Befehle des Arbeitgebers.“ Zum Schluß „erklären die Arbeiter den Streit“!

5. Spiel: Das bekannte „Stafettenlaufen“ wird zum „Kampf um die Eroberung der einzelnen lokalen Gewerkschaft für die Opposition!“ Die Spielerreihe, die beim Lauf gewinnt, hat die Ehre, „als erste ihren Bezirk für die Opposition gewonnen zu haben“.

6. Spiel: Und schließlich folgt noch die „Eroberung der Erde“. In welchem Sinne dieses Spiel wirken soll, zeigt der Satz: „Der Arbeiter gerät auf die schwarze Liste...“ und „eine Sowjetrepublik wird errichtet, und eine Gerichtsverhandlung über die gefangenen Kapitalisten und Polizeileute wird abgewalt“.

Bedarf es noch eines Wortes, um die pädagogische Verbortheit dieser Vorschläge darzutun? Vom Standpunkt der Erziehung aus erscheinen sie als völlig unmöglich. Unter dem Gesichtspunkt des Klassenkampfes gar, dem sie angeblich dienen, wird man auf diesem Wege allenfalls Phrasendrescher heranzüchten, nicht „überzeugte Revolutionäre“, wenn nicht gar die Heranwachsenden, angewidert von dem Treiben, in dem Kampf der Arbeiterklasse überhaupt beiseite schieben.

Im übrigen glauben wir aber, daß der gesunde Sinn unserer Kinder, der früher trotz des Paus- und Drillsystems der Volksschule fast immer siegreich blieb, auch diesen Unsinn ablehnen wird. Sie werden sich ihr „grünes Friedensesland“ selbst zu erhalten wissen, auch trotz der kommunistischen Kindergruppen!

Der Schrei nach Menschlichkeit.

Von Ernst Preczang.

Ein Schrei geht uns noch immer im Ohr. Ein millionenstimmiger, grimmiger Schrei. Ein Schrei, aus Horn und Wut, aus Rachsucht und Mordsucht geboren. In allen Ländern geht er empor, über die Meere hin zittert der Schrei und läßt alle Zonen der Erde erbeben. Wir horchen erschreckt. Arbeiten wir nicht? Schaffen wir nicht friedlich mit Kopf und Hand am Gedeihen der Menschheit? Um das Kind im Mutterleibe schon ging unsere Sorge. Und wenn es geboren war, pflegten wir's unter unsäglichem Mühen empor zu Kraft und Gesundheit. Wir opferten unsere Tage für seine Nahrung und stritten für gesundes Brot seines werdenden Geistes.

Was tiefstürzende Forscher in Jahrhunderten an Erkenntnis ergraben, was an leuchtenden Wahrheiten hineinstrahlte in dieses Dasein — wir widmeten es ihm, dem jungen Leben, daß es einst vollkommener werde als wir, weiser und gerechter. Und weil sich der Blick schärft an den Kontrasten, die in der Geschichte der Menschheit aufklaffen, stehen wir ihn zurückschauend in das Ringen und Kampfen verunkelter Jahrtausende und in das taftende Zwielicht urwelttrauer Vorzeit. Viehen ihn sehen, wie sich das Menschengeschlecht einst abzweigte von dem dumpfen, unbewußten Dasein des Tieres. Wie der Urmensch mit dem Stein in der Faust durch das verworrene Gestrüpp finsterner Wälder streifte und sich brüüend auf Feind und Beute warf. Viehen ihn sehen, wie er emporstieg aus seiner Wildheit zu gezähmteren Begierden, wie sich zu der Kraft der Faust die Kraft des Geistes gesellte. Wie das Fünkchen im Hirn aufleuchtete und wuchs und wuchs, wie sich die Augen weiteten und heller und heller wurden, wie sich die Stirn hob und sich der Adel des Denkens einte mit dem feinen Empfinden einer ahnenden Seele.

Siehe, sagten wir, dies ist der Mensch! Ihn bewußt denkendes, bewußt fühlendes, bewußt schaffendes Wesen — das erst ist der Mensch. Nicht Vernichtung ist ihm eigene Kraft — blinde Elemente vernichten, und vernichtet wird auch das unverständige Tier. Überbewußt schöpferisch ist nur der Mensch. Wir bewiesen es tausendfältig. Wir liehen unsere Kinder das Heranreifen umwälzender Erfindungen und das blühartige Aufsteigen genialer Geister schauen; wir zeigten ihnen die „richte- und folgenreiche Wirkung großer Gedanken und edler Gefühle; wir lehrten es sie lieben das liege Reich der Kunst und Wissenschaft, und kämpften um die Deimung der Pforten zu diesem Reich.

Und wir sagten: Hier ist die Bahn, auf der die Menschlichkeit emporwandelt zu immer höherer Vollendung. Aus diesem Grunde

erzucht den Völkern Heil und segnende Fruchtbarkeit. Denn jene Vollendung begreift alles in sich, was gut und gerecht, schön und weise ist. Diese Vollendung bedeutet den endgültigen Sieg des denkenden Hirns und der fühlenden Seele über alles, was der Menschheit aus ihrer tierischen Herkunft anhaftet und sich offen un- verdeckt forterbt durch Generation und aber Generation

War uns diese Vollendung nicht Hoffnung und Gewißheit? Wir sahen Gotter abdanken und Himmel zerfallen, sahen tausendjährige Lügen ohnmächtig am Boden liegen und junge Wahrheiten ihr leuchtendes Banner siegreich entfalten, sahen die tüdische Roheit, die Stenie aufhob, sich machtlos winden unter dem hellen Auge einer wissensstarken Geitigung, sahen Ketten, die Jahrtausende gefesselt, zerbrechen — und hätten zweifeln sollen? Wo wir auch hinsahen, überall trat uns der schöpferische Geist der Völker vor den Blick. Seine Waffe war nicht die Faust, sondern der überzeugende Gedanke. Er hat herrliche Siege erstritten, hat Licht geworfen in dunkle Hirne und Herzen: er lehrt die geistig Blinden sehen; lehrt sie das Dasein der Gesamtheit und das Leben des einzelnen achten, lehrt den einzelnen, sein Glück in der Gesamtheit zu finden. Er kündete den Triumph der Menschheit über die Vergangenheit an. Den Sieg des Hirnes über die Faust. — Und nun? —

Ein Schrei gellte in unser Ohr. Ein grimmiger, millionenstimmiger Schrei, der die Erde erbeben machte. Ein Schrei aus triumphierender Vergangenheit. Ein Schrei aus Urwelttagen.

Und ein Schrei muß entgegenesetzt werden dem Schrei der triumphalen Barbarei, ein anderer Schrei, ein Schrei nach Zukunft: „Nie wieder Krieg!“

Strafe für Alimentendrückberger.

Der Herr der Schöpfung, der Mann, will nur allzu oft von seiner eigenen Schöpfung, dem Kinde, nichts wissen. Er drückt sich bekümmert gern bei Zeiten und überläßt der jungen Mutter die qualvolle Sorge um den Neuanfömmeling in dieser schönsten aller Weltordnungen. Auch dann, wenn er von Gerichts wegen zur Alimentenzahlung verurteilt wird, versteht er es immer noch geschickt, seinen Verpflichtungen aus dem Wege zu gehen. Diesen Drückbergern geht das österreichische Gesetz vom 4. Februar 1925 an den Kragen, indem es bestimmt, daß derjenige, der durch böswillige Unterlassung der ihm obliegenden Unterhaltungspflichten den Unterhalt der Personen, für die er Alimente zu zahlen hat, gefährdet, sich einer Uebertretung schuldig macht und mit Haft zu bestrafen ist.

Dieses Gesetz ist erst am 1. März in Kraft getreten und hat bereits in mehreren Fällen, die in Wien spielen, zu Verurteilungen geführt. Da ist ein ehemaliger Kaufmann A., der, gleich Tausenden seinesgleichen, Frau und Kind im Stiche gelassen hat und sich hinterher nicht mehr um sie kümmert. Er wird zur Alimentenzahlung verurteilt, aber zahlt trotzdem nicht. Das Jugendfürsorgeamt erwirkte Eretuitbewilligung; auch das half nichts. Frau und Kind hungerten; der Herr erklärte aber, er sei nur Angestellter im Geschäft seiner Geliebten, an die er das Geschäft verkauft habe, und deshalb nicht in der Lage, Alimente zu zahlen. In Wirklichkeit ließ er es aber sich und seiner Geliebten an nichts fehlen. Er wurde zu einer Woche Haft verurteilt, braucht die Strafe aber nicht zu verbüßen, wenn er in Zukunft pünktlich seinen Pflichten nachkommt.

Zwei weitere Urteile trafen einen Drechlermeister und einen Schriftsteller; beide weigerten sich, die ihren Frauen zugesprochenen Alimente zu zahlen. Der eine hatte zum Unterhalt seiner Tochter nie einen Pfennig beigesteuert, und als nun seine Frau in der größten Not endlich eine Alimentenzahlung für sich und ihr 17jähriges Mädchen erwirkte, dachte er auch jetzt noch nicht daran, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Das Gericht ließ aber nicht mit sich spielen. Der eine erhielt eine Woche strengen Arrest und der andere acht Tage, verschärft durch einen Fasttag mit hartem Lager. Bewährungsfrist wurde ihnen versagt. Nun werden sie wohl ihren Verpflichtungen nachkommen.

Wer weiß, ob nicht auch so manchen Frauen und Kindern in Deutschland durch ein ähnliches Gesetz geholfen würde. An Drückbergern mangelt es wahrlich auch hierzulande nicht.



Rätsel-Ecke.

Silberrätsel:

Aus den folgenden Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein sehr wichtiges Sprichwort ergeben. ce — ci — ga — gen — ham — her — hun — ka — lif — liv — med — mer — mo — mo — ne — o — ol — ral — rin — riot — ro — sel — thü — ur. Die Wörter bedeuten: 1. ehemaliger franz. Ministerpräsident. 2. Farbe. 3. römischer Redner. 4. Krebsart. 5. türkischer Prophet. 6. steinernes Gefäß. 7. Deutsches Land. 8. mohammedanisches Oberhaupt. 9. weiblicher Vorname. 10. Nebenfluß des Rheins. 11. Sitte. — hb. —

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

1. Lehrjahre: Ohr — roh. — 2. Gleichklangrätsel: Grille. — 3. Defizitauflage: Gleiche Mittelsilbe ven. Adventist — Cevennen — Deventer — Gravenstein — Inventur — Juventas — Lavendel — Provence — Ravenna — Saugventil.

Selbst ist die Frau

AUS DER MODENSCHAU DER „FRAUENWELT“



Tanzkleider für Jungmädchen

- F. 3094. Tanz- und Wanderkleid für junge Mädchen mit weißer Unterziehbluse.
 F. 3095. Tanz- und Wanderkleid, einfache, gerade Kimonoform, auf der Schulter und im Gürtel durch Holzperlen gerafft.
 F. 3096. Einfaches, weißes Hemdkleid, mit farbigem gestickten Leibchen.



Sportkleider

- F. 3091. Sportanzug aus langer Bluse und Faltenrock.
 F. 3092. Sportanzug, Sweater mit gestreiftem Besatz und vorn geteilter Rock.
 F. 3093. Sportkleid aus farbigem Frotté, vorn verschnürt, mit aufgesetzten Taschenteilen.

F.-Schnitte, Größe 44 für die Sportkleider, Größe 42 für die Tanzkleider 90 Pf.



Knabenwäsche

- F. 4000. Leibchenunterhose, 2-4, 4-6 Jahre. F. 4003. Sporthemd, 8 bis 10, 10-12 Jahre. F. 4002. Unterhose, 8-10, 10-12 Jahre. F. 4004. Taghemd mit langen Ärmeln und Bändchen, 10-12, 12-14 Jahre. F. 4005. Hemdhose mit Vorderschluf, 4-6, 6-8 Jahre. F. 4006. Nachthemd mit farbigem Besatz, 6-8, 8-10 Jahre.

Mädchenwäsche

- F. 4007. Einfaches Nachthemd, Kimonoform mit Bandzug, 8-10, 10-12 Jahre. F. 4010. Nachthemd mit langen Ärmeln und Kragen, 10-12, 12-14 Jahre. F. 4008. Einfaches Leibchen, 4-6, 6-8, 8-10 Jahre. F. 4011. Einfaches Taghemd mit Hohlnahtblende, 8 bis 10, 10-12 Jahre. F. 4012. Einfaches Taghemd mit Passe und Langetten, 10-12, 12-14 Jahre. F. 4013. Einfaches Taghemd mit Trägern und Langettenabschluf, 4-6, 6-8, 8-10 Jahre. F. 4014. Reformbeinkleid, 8-10, 10-12 Jahre.

F.-Schnitte in den angegebenen Größen 60 Pfennig.

SCHNITTMUSTER ZU ALLEN HIER WIEDERGEgebenEN MODELLEN
 DURCH DIE PARTEIBUCHHANDLUNG AM ORTE
 ODER DEN VERLAG DER „FRAUENWELT“ J.H.W. DIETZ NACHF., BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3